

# Alte Leute im Bergtal

Autor(en): **Felix, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **27 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721584>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tombée de la nuit. Mais avant que ne s'éteigne la lumière derrière les rideaux à carreaux des fenêtres, „l'anhyan“ rassemble autour de lui toute la maisonnée et là, devant le crucifix, tous étant à genoux, il commence la prière invoquant humblement les grâces du Seigneur.

Heureuse vieillesse que celle-là! Période magnifique que celle de ressentir, dans l'allègement de l'âme débarassée des tourments et des luttes, l'approche lente de l'aube où surgira la grande lumière. Parce qu'en Gruyère, pays de charme, de travail, mais surtout de foi, le vieillard marche sur cette voie qui se perd dans l'infini avec une sérénité et une paix intérieure qui lui réjouit le cœur.

Vieillards gruériens, belles, attachantes et émouvantes figures du pays: honneur à vous! Albert Schmidt.

## Alte Leute im Bergtal

Das Leben in den Bergen verlangt Selbständigkeit. Wer an den steilen Halden das Gras mähen soll, muss auf eigenen Füßen fest stehen können. Man kann nicht immer den Nachbar zu Hilfe rufen — und wenn man es auch könnte, so tut man es nicht, man hilft sich selber. Daher kommt es, dass unsere Alten in den Bergen eine so ausgeprägte, eigenwillige, trotzig-selbständige Art haben. Jeder ist eine eigenartige Welt für sich. Es fällt ihm sehr schwer, auch nur etwas davon preiszugeben. Darum ist es für diese alten Leute stets eine schwere Sache, wenn sie den eigenen Haushalt — und wäre er noch so primitiv — aufgeben und sich einer Anstaltsordnung einfügen müssen. Altersheime — gewiss leider eine Notwendigkeit —, aber wenn es irgend geht, müssen wir unsere Alten davor bewahren.

Die rechte Dorfgemeinschaft macht es ja auch oft möglich, dass unsere Alten in ihrem eigenen und vertrauten Heim bleiben können, auch wenn keine nähern Angehörigen vorhanden sind. Einmal kommt diese Nachbarin, um

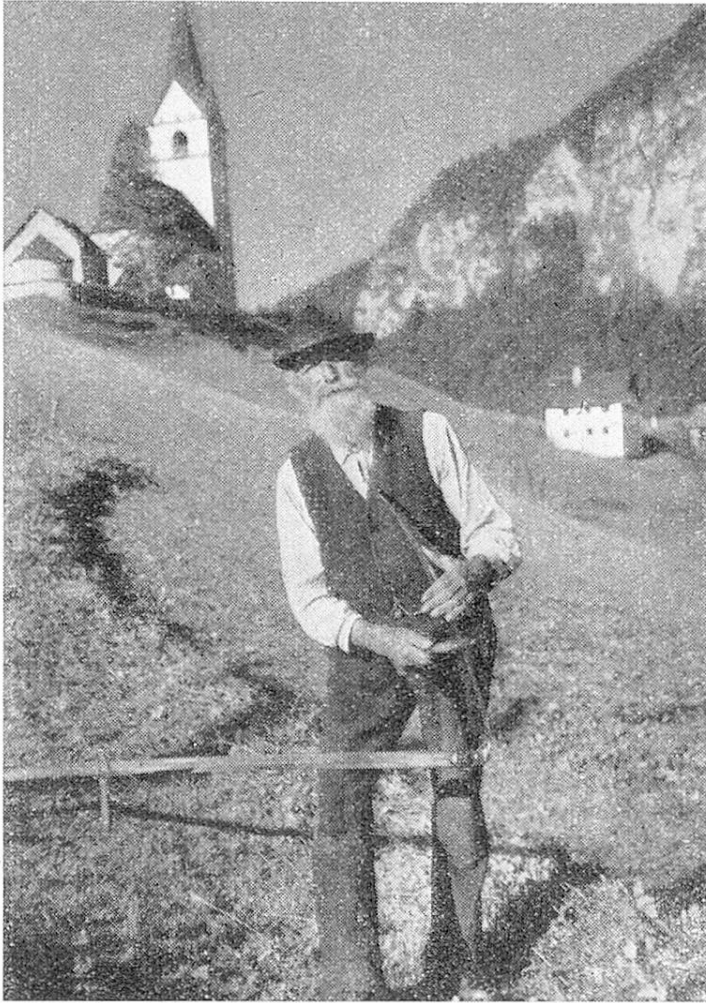


Photo Caspar, Davos

85jähriger Bündner Bergbauer beim Mähen

zum Nötigsten zu sehen, einmal eine andere, lieber nicht zu oft — das hat man nicht gern — und wirklich nur für das allernotwendigste — mehr braucht man ja nicht. In einer lebendigen Gemeinde ist keines verlassen. Die autonome Gemeinde ist nicht nur in politischer Hinsicht die Urzelle des Staates, sondern sie ist auch in sozialer Hinsicht die Lebensgemeinschaft, zu der man gehört, etwas wie eine erweiterte Familie. Die Hilfe, die man von dieser Seite und auf diese Art erhält, bedeutet keine Armengenössigkeit, sie ist keine Demütigung. Man hat ja in früheren Jahren selber sich auch an dieser Fürsorge beteiligt, da und dort etwas Holz gespalten für den alten Hansi und dann und wann der alten Maria eine Kanne Kaffee ge-

bracht oder etwas von der Metzger, jetzt darf man selber für sich diese fast selbstverständliche Fürsorge auch in Anspruch nehmen.

Freilich — in einem solchen Stübchen sieht es nicht immer sehr sauber aus, auch mit der Wäsche könnte es besser sein —, aber das heimelige und vertraute Plätzchen auf der Ofenbank neben dem mächtigen gemauerten Ofen gibt man ungern preis. Ueber allen Forderungen nach der sogenannten Hygiene steht das starke Bedürfnis nach der Heimat, dem heimeligen und vertrauten Ort, der so mit Erinnerungen gesättigt ist, wo jedes Möbelstück seine Sprache hat, jeder Ast im tannenen Stubenboden etwas erzählt aus früherer Zeit — „nehmt uns das nicht weg, lasst uns diese unsere Welt.“ Es ist immer ein Stück Barbarei, alte Leute aus diesem Heim herauszureissen . . . In der Anstalt sind unsere Alten in der Fremde — alles ist so sauber, dass man fast nichts anrühren darf — nicht einmal einen Nagel darf man in die Wand schlagen, um dort den Mantel aufzuhängen — man darf überhaupt nichts tun — soll ihnen da wohl sein? „Störe mir meine Kreise nicht ohne Not.“

Unsere Alten in den Bergen sind durch ihr ganzes Leben mit der Arbeit innerlich tief verbunden. So lange wie nur immer möglich, möchten sie daran teilnehmen. Sie tun es auch oft unter den grössten Anstrengungen und mit der letzten Energie, oft auch weit mehr als ihnen zuträglich ist. Aber lasst sie. Die alte Nesa kommt jeden Abend mit einer schweren Last Holz auf dem Rücken aus dem Walde heim. Ihr Sohn spricht ihr freundlich zu, das doch nun zu lassen —, aber da kommt er übel an. „Ich soll nurmehr zuschauen und nicht selber angreifen dürfen? Dann tragt mich lieber gleich auf den Friedhof.“ Der alte Theodor — im ganzen Tal kennt man ihn unter diesem Namen — hat letztes Jahr noch auf den Bergwiesen beim Heuet mitgeholfen. Sogar die Sense hat er geführt — freilich mühsam und langsam, und weil ihn seine alten Beine nicht



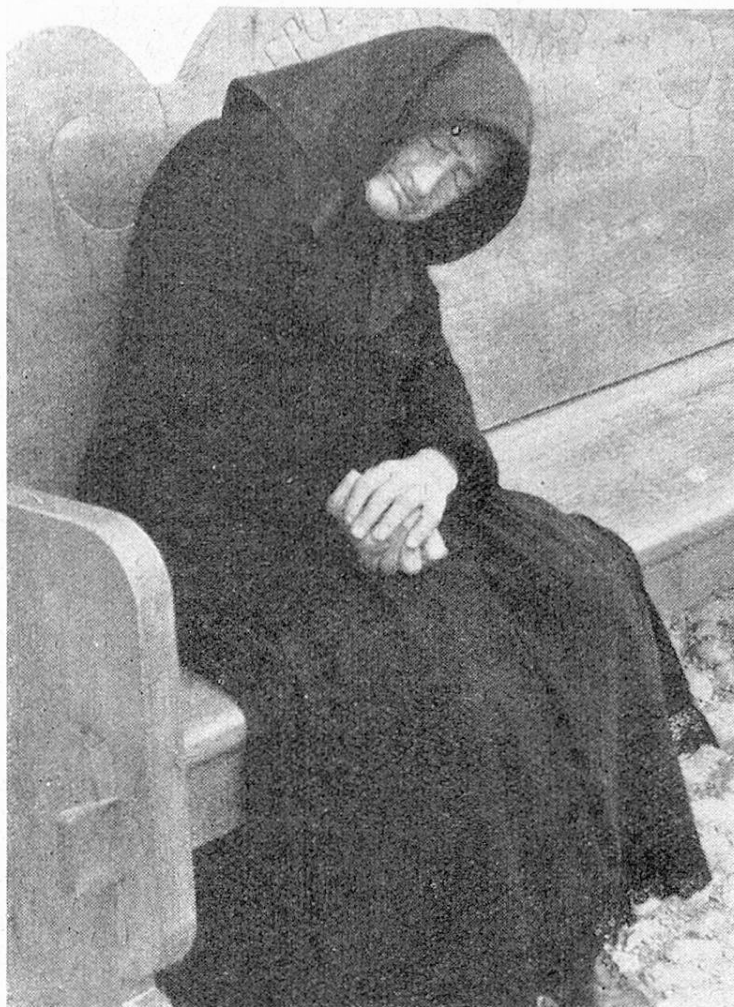


Photo Caspar, Davos

### Müde von des Alters Last

mehr tragen wollen, hat er sich halt auf die Knie niedergelassen und so gemäht — es war ein Anblick zum Erbarmen. Da kommt ein Tourist daher — er entrüstet sich und stellt die Leute zur Rede — man lässt doch einen so alten Mann nicht mehr so schufteln. Mit Recht wehrt sich der Sohn des Alten: Der Vater will es, ich kann es ihm doch nicht verbieten? Man ängstige sich auch nicht allzu sehr, dass die Arbeit unsern Alten schaden könnte. Im Gegenteil — sehr oft erlebt man es, dass sie bei allzu schwerer Arbeit merkwürdig gesund bleiben, aber umgekehrt in der Untätigkeit krank werden. Arbeit und Leben gehören bei ihnen untrennbar zusammen. Lassen wir ihnen diese Befriedigung, doch auch noch wenigstens etwas tun zu kön-

nen. Niemand lässt sich gern zum „alten Eisen“ werfen.

Freilich müssen wir unsere Alten davor bewahren, sich mit eigener Arbeit erhalten zu müssen. Wenn die Not dahinter steht, bekommt alles ein anderes Gesicht. Das ist ja heute gerade in den Bergen leider oft der Fall. Man hat gespart ein ganzes Leben lang — und wie gespart — sich alles versagt, was nicht unbedingt notwendig war — sich eingeschränkt so weit es nur irgend ging, aber da kam die grosse Teuerung, die Ersparnisse wurden davon unaufhaltsam aufgezehrt und nach einem so mühsamen und an Arbeit reichen Leben steht man nun vor dem Nichts. Das ist sehr hart. Umso mehr, als man sich der Armut schämt. Der Gemeinde zur Last fallen, — davor scheut man sich. Nicht selten bekommt man es irgendwie zu hören oder doch zu merken, dass man von dem zehrt, was andere erarbeiten. „Unterstützung“ ist ein hässliches Wort. Unsere Alten sind darin sehr empfindlich. Wir müssen diesen „Stolz“ schonen und achten. Das Wort Jesu, dass „die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut“, schliesst auch diesen Schutz des Alten vor der Demütigung in sich. Hier aber wirkt sich die AHV bereits wohltätig aus. Der alte Hansi berichtet mir, als er kommt, um den Tod seiner Schwester anzuzeigen, dass ihnen diese Renten in den letzten zwei Jahren eine spürbare Hilfe gewesen seien. In einem so bescheidenen Haushalt spielen auch kleine Beträge eine Rolle. Wenn damit die Sorge und die Angst gebannt werden kann, so ist das nicht nur materielle, sondern auch seelische Hilfe.

Der Seelsorge im umfassendsten Sinn des Wortes bedürfen unsere Alten. Diese schliesst materielle Hilfe nicht aus, sondern ein. Dem Bedürftigen begegnet Gott zuerst einmal in der Gestalt des Brotes. Aber es kommt dabei sehr darauf an, wie das Brot gegeben wird. Aus harter Hand schmeckt auch das beste Brot bitter. Es darf eben doch nicht nur Brot, nicht nur „Futter“ sein. „Sie blieben im Brotbrechen und Beten“, heisst es von den ersten Chri-



Holzspalten,  
der Zeitvertreib des alten Bergbauern

Photo Caspar, Davos

sten. Der Geist dieses gewaltigen Sinnbildes muss auch in unserer Altersfürsorge leben. Dann kann sich zwanglos und ohne Demütigung mancher gute und notwendige Rat anschliessen. Der alte Hansi z. B. will immer noch seine eigene Kuh halten. Aber er kann es halt nicht mehr, — er verdirbt das Euter beim Melken und auch in der Fütterung macht er böse Fehler, sodass ihm diese Arbeit bedeutenden Schaden verursacht. Mit Sorgfalt und bescheidenem Rat bringt man ihn vielleicht dazu, dass er eine Arbeit aufgibt, von der er bei aller Mühe doch nur Schaden hat. Es geht ihm zwar sehr schwer. Das Aufgeben der von jeher gewohnten Arbeit ist ein unmissverständlicher Bote, ein starkes Memento mori. Nur persönliche Anteilnahme und



inneres Miterleben kann ihm helfen, das im Glauben anzunehmen und sich darunter zu beugen.

Brotbrechen und Beten — von diesem Sinn muss alle Fürsorge getragen werden, die an unsern Alten im Bergdorf aber in ganz besonderem Masse.

G. Felix, Pfarrer, Splügen.

## **Dalla vita di una povera vecchierella**

Un racconto dal Lucomagno pubblicato a cura del Dr. W. Keller\*

Dopo la morte di sua sorella colla quale viveva già poveramente in una casupola antica, aveva abbandonato Olivone, e si era ritirata come un'eremita sul monte di Oncedo, dove aveva stabilito in una stalla la sua dimora.

Aveva una vacca ed alcune capre, da cui traeva i mezzi per vivere, e per compagnia, tre o quattro gatti, i quali non l'abbandonavano mai.

La chiamavano Maria Moleis; il suo vero nome era Maria Filippini, e non posso sapere perchè storpiassero così il suo nominativo. La stalla e il fondo sul monte di Oncedo (sopra Camperio, sulla via di Anvedua) non erano però proprietà sua, ma di un Legato di beneficenza di Olivone e tutti gli anni doveva pagare per poter lavorare, l'affitto. Inoltre, sul monte di Campra, verso il Lucomagno, aveva pure un piccolo fondo, e durante l'inverno, o sulla primavera, quando il fienile di Oncedo si era „rischiarato“, come si usa dire per sinonimo di „vuotato“, nel nostro paese, cosa faceva? Povera martire per la lotta della vita, durissima lotta, da Oncedo, con una gerla sulle callose spalle, curve per le diurne fatiche, ed un bastone nelle mani, seguita dai suoi fidi felini, si recava fino in Campra, magari con la neve alta fino al ginocchio.

Di là, ritornava con un carico di fieno che le tratteneva il respiro, perchè sotto la pressione del peso, le povere

\* Comunicatomi dal sig. B.